



# Auf Kante genäht

Der Weg zur Fabrik führt durch struppiges Brachland. Pferde stehen zwischen den Büschen und kauen an trockenen Halmen. Im Schrittempo fährt ein Kutscher auf seinem Karren vorbei, auf der Ladefläche ein Haufen frischer Mist. Graue Wohnblöcke stehen am Ende der Straße, Feuerholz liegt gestapelt vor den Eingängen. Dann endlich, hinter einem zwei Meter hohen Werkszaun, leuchtet eine moderne Metallfassade in der Morgensonne. Der Asphalt auf dem Fabrikgelände ist penibel gefegt, Bäume und Grasinseln sind ordentlich geschnitten. Hier sieht es aus wie in Deutschland.

Doch die Fabrik Pirin-Text steht in Bulgarien, direkt vor den Toren der Kleinstadt Goze Deltsew im Südwesten des Landes. Drinnen schneiden 2000 Arbeiter Stoffbahnen zu oder nähen, bügeln, säubern und verpacken in zwei Schichten Anzüge für Hugo Boss und andere Modemarken. Etwa 12.000 Kleidungsstücke verlassen die Fabrik jede Woche – vor allem in Richtung Deutschland. Der Gegensatz zwischen der Bekleidungsfabrik und ihrem bäuerlichen Umland könnte nicht größer sein, und doch hat das eine mit dem anderen zu tun. Denn diese Fabrik stünde hier wohl kaum, wenn die Löhne in Bulgarien nicht zu den niedrigsten innerhalb der Europäischen Union gehörten. Und kaum jemand hier würde wohl noch Mist auf Pferdewagen durch die Gegend fahren, wenn die Fabrik höhere Löhne zahlte.

»Um zu überleben, baue ich Obst und Gemüse an«, sagt Kostadin Draginow, der seit 23 Jahren bei Pirin-Text im Zuschnitt arbeitet und die lokale Gewerkschaft Podkrepa anführt. Pfirsiche, Äpfel, Pflaumen und Walnüsse produziert er mit seiner Familie auf einem kleinen Stück Land. Was sie nicht selbst essen, verkaufen sie auf dem Markt. »So verdiene ich im Jahr immerhin ein weiteres Monatsgehalt dazu«, sagt Draginow.

## Aktivisten und internationale Modelabels streiten über die Arbeitsbedingungen

Doch auch dann reicht das Geld nicht. Denn sein Lohn von etwa 450 Euro brutto – inklusive Zuschläge etwa für Überstunden – deckt nicht seinen Grundbedarf. Um über die Runden zu kommen, bräuhete er mindestens tausend Euro. Seine Frau verdient etwas dazu, aber sobald ihre Kinder Geld für die Schule benötigen oder gar die Waschmaschine kaputtgeht, haben sie ein Problem. Dabei gilt Pirin-Text noch als Vorzeigefabrik des Landes, als eines der wenigen Unternehmen, in denen überhaupt Gewerkschaften zugelassen sind und höhere Löhne und Überstunden bezahlt werden. Wenn noch nicht einmal Draginow über die Runden kommt, kann man sich leicht ausmalen, wie es der großen Mehrheit der knapp 200.000 Textilarbeiter in Bulgarien geht.

Bulgarien ist ein überraschend internationaler Standort der Bekleidungsindustrie. Egal ob H&M oder C&A, Adidas, Hugo Boss oder Burberry – viele große Modemarken lassen in dem EU-Land produzieren. Aber: »Die Löhne sind im Verhältnis zu den Lebenshaltungskosten sogar schlechter als in Asien«, sagt Bertina Musiolek von der Clean Clothes Campaign (CCC), einer Nichtregierungsorganisation, die weltweit für bessere Arbeitsbedingungen in den Textilfabriken kämpft.

Die meisten Arbeiter in der bulgarischen Bekleidungsindustrie verdienen nur den gesetzlichen Mindestlohn von umgerechnet 260 Euro brutto. Dabei

sind die Lebenshaltungskosten in Bulgarien fast halb so hoch wie in Deutschland. Manches ist in Bulgarien sogar teurer. Der Discounter Lidl hat eine Filiale in Goze Deltsew: Dort kostet ein Kilo Bananen umgerechnet 1,22 Euro, ein Paket Butter 2,80 Euro, mehr als in Deutschland. Für ein halbes Kilo Hackfleisch müssen Kunden 1,89 Euro ausgeben.

Die Kleidung aus Bulgarien ist »made in Europe«, aber nicht unbedingt fairer produziert als die aus Fernost. Wer einige der Textilfabriken des Landes besucht, lernt schnell, warum das so ist und was die Lage der Arbeiter mit der westlicher Unternehmen und Konsumenten zu tun hat. Es wird klar, warum das auch mit der Europäischen Union zusammenhängt, deren Mitglied Bulgarien seit 2007 ist.

Die Fabrik von Koush Moda liegt im Dorf Tranak nahe der Schwarzmeerküste. Sie produziert unter anderem für H&M, beschäftigt um die 340 Menschen, meist Frauen. Viele Arbeiterinnen gehören der türkischen Minderheit in Bulgarien an.

»Morgens um 8 Uhr fängst du in der Fabrik an zu arbeiten, aber du weißt nie, wann du gehen kannst«, sagt eine Arbeiterin, die aus Angst um ihren Job anonym bleiben will. Die CCC hat im Umfeld der Fabrik Koush Moda recherchiert und mit Arbeiterinnen gesprochen. Diesen Recherchen zufolge sind exzessive Überstunden bei Koush Moda verbreitet: Statt den gesetzlich vorgeschriebenen acht Stunden seien Mitarbeiter oft zwölf Stunden am Tag im Einsatz, und das teils an sieben Tagen in der Woche. Busse brächten Mitarbeiter regelmäßig morgens um 8 Uhr zur Fabrik und holten sie nach 20 Uhr wieder ab.

Der CCC zufolge verdienen einige Arbeiterinnen bei Koush Moda zwar bis zu 459 Euro, das allerdings nur bei massiver Mehrarbeit. Wer keine Überstunden leiste, erreiche hingegen nicht einmal den gesetzlichen Mindestlohn. Von einem auskömmlichen Lohn, den die bulgarische Gewerkschaft KNSB bei monatlich knapp 1200 Euro ansetzt, ganz zu schweigen.

Gegenüber der ZEIT weist Koush Moda die Vorwürfe der Aktivisten zurück. Mehrarbeit käme zwar gelegentlich vor, aber derart »exzessive Überstunden akzeptieren wir nicht«, entgegnet das Fabrikmanagement schriftlich. »Die Behauptungen über Gehälter sind falsch. Sie geben nicht die Wirklichkeit wieder.« Das Bruttogehalt belaufe sich umgerechnet auf 260 Euro plus etwa 20 Euro für Essensgutscheine, heißt es weiter. »Und alle Überstundenvergütungen werden nach den gesetzlichen Vorgaben berechnet.«

Der Modekonzern H&M teilt auf Nachfrage mit, dass er Koush Moda erst im Mai dieses Jahres durch ein externes Unternehmen habe überprüfen lassen. Dabei hätten sich »keine Hinweise auf Verstöße gegen den gesetzlichen Mindestlohn« ergeben. »Gleiches gilt für die Überstundenvergütung.«

Ein andere Antwort wäre auch überraschend gewesen. Denn Koush Moda ist einer von H&Ms 750 »Gold-« oder »Platin-Zulieferern«. Vor fünf Jahren hatte der Konzern angekündigt, die so ausgezeichneten Fabriken sollten bis 2018 »Zahlungsstrukturen geschaffen haben, um existenzsichernde Löhne zu zahlen. Das wird dann 850.000 Textilarbeiter erreichen.« Etwa sechzig Prozent aller H&M-Produkte sollten dann aus einer dieser ausgezeichneten Fabriken kommen. In einem neuen Report gibt H&M an, seine damaligen Ziele sogar übertroffen zu haben: 930.000 Arbeiter in 655 Fabriken seien mit der »Existenzlohn-Strategie erreicht« worden.

Aber was bedeutet »erreicht«? Was sind »Zahlungsstrukturen«? Und vor allem: Bedeutet das, dass damit auch das Gehalt der Arbeiter gestiegen ist? »Zusammen mit Fabrikbesitzern, Regierungen und

Die Lohndrückerei in der globalen Textilindustrie hat Bulgarien erreicht. Kleidung »made in Europe« ist auch nicht fairer als die aus Fernost

VON CAROLIN WAHNBACKE



Näherin in einer bulgarischen Textilfabrik



## Bulgarien in Zahlen

Bevölkerung:	7,1 Mio.
BIP:	51,7 Mrd. €
BIP pro Kopf:	7300 €
Wirtschaftswachstum (BIP):	3,8 %
Inflationsrate:	1,2 %
Arbeitslosenquote:	5,7 %
Gesamter Export nach Deutschland:	3,8 Mrd. €
Anteil von Textil und Bekleidung an Ausfuhrwaren:	13 %

ZEIT-GRAFIK/Quelle: Destatis, Eurostat, GTAI; Stand: 2017

Arbeitern fördern wir den Prozess, der zu existenzsichernden Löhnen führt«, sagt dazu Hendrik Heurmann, Nachhaltigkeitsmanager bei H&M. »Wie hoch diese sind, müssen die Arbeiter mithilfe ihrer Arbeitnehmervertretungen mit ihren Regierungen aushandeln – das ist nicht Rolle von H&M. Wir zahlen selbst keine Löhne an die Arbeiter.«

Doch Arbeitnehmervertretungen gibt es in Bulgarien nur selten. Wenn, dann haben sie wenig Einfluss. Die Lage vieler Textilarbeiter bleibt damit prekär. Besonders anfällig sind die zahlreichen Heimarbeiter, die oft ohne Vertrag von zu Hause aus den Fabriken zuarbeiten. Andere Angestellte haben lediglich halbe Verträge, leisten aber die Arbeit von Vollzeitmitarbeitern. Viele Fabriken sind intransparent, haben keine Website, antworten nicht auf Medienanfragen oder wollen keinen Besuch. In der Apolo-Fabrik in Goze Deltsew etwa, einem Hersteller für Uniformen und Jagdbekleidung, arbeiten Angestellte sogar an einem Feiertag. Doch der Fabrikbesitzer weist der Reporterin die Tür: »Ich habe nichts zu sagen. Außer dass die bulgarische Bekleidungsindustrie vor die Hunde geht.«

Dagegen wirken die Verhältnisse bei Pirin-Text richtig gut. In der Regel gehen Draginow und seine Kollegen nach acht Stunden nach Hause, arbeiten planmäßig jeden zweiten Samstag. Sie werden besser bezahlt als in den meisten anderen Bekleidungsfabriken. Aber nun stagniert zum ersten Mal seit Jahren auch Draginows Gehalt. In diesem Jahr ist kein neuer Tarifvertrag zwischen der Gewerkschaft und dem deutschen Fabrikbesitzer Bertram Rollmann zustande gekommen.

Begleitet man Rollmann durch die drei Fabrihallen voller Maschinen, blickt kaum eine Arbeiterin hoch. Niemand grüßt. In langen, dicht besetzten Reihen beugen sich die Frauen über ihre Nähmaschinen. Fünf Sekunden braucht eine Näherin, um ein Hosenbein zu versäumen, vier Sekunden eine andere, um eine Taschnaht zu vollenden. Ein kleiner Bildschirm, den jede der Frauen an ihrem Arbeitsplatz stehen hat, zeigt, wie sehr sie ihrem Produktionsziel hinterherhinkt. Die meisten erfüllen nur gut 60 Prozent der Norm. »Wie sollen wir denn schneller arbeiten, wenn die Maschine nicht schneller näht?«, fragt Elka Karajiliewa, die im Zuschnitt arbeitet.

Rollmann will die Produktivität steigern. Er fürchtet um die internationale Konkurrenzfähigkeit seiner Fabrik. Zwar bestätigt Hugo Boss auf Anfrage, in den letzten drei Jahren Lohnerhöhungen von rund sechs Prozent pro Jahr für die Pirin-Text-Belegschaft zugestimmt zu haben. Rollmann hat trotzdem seit diesem Jahr die Löhne stärker an die Erfüllung der Produktionsnorm gekoppelt und feste Gehaltsbestandteile reduziert. »Rollmann will uns immer weiter ausbeuten. Die Produktionsnorm schaffen bei Pirin-Text gerade mal fünf Arbeiter«, sagt der Gewerkschafter Draginow. Darauf angesprochen, entgegnet Rollmann, dass diese Leute doch gerade der Beleg dafür seien, dass die Norm erfüllbar sei.

Die Kritik versteht der Fabrikbesitzer nicht. Er verweist auf die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung. »Es wird bald nicht mehr möglich sein, einen Standort in dieser Größe aufrechtzuerhalten«, sagt er. Und damit könnte er sogar recht haben.

Jahrzehntelang war die Textilproduktion ein fester Bestandteil der bulgarischen Wirtschaft. Hunderttausende billige Arbeitskräfte nähten Kleidung, für die es trotz Maschinen nach wie vor viele Hände braucht. »Die bulgarische Textilindustrie bietet ein gutes Preis-Leistungs-Verhältnis«, sagt Georgi Milew. Er arbeitet für die Agentur Texar, die ausländische Modemarken und bulgarische Produktionsstätten

zusammenbringt. Milew betont die Textiltradition des Landes. Vor 1990 war die Industrie ein bedeutender Wirtschaftszweig, modern ausgestattete Betriebe machten vom Design über Stoffe und Konfektion alles, bedienten Kunden im Westen und im Osten. Heute ist von der gesamten Wertschöpfungskette nur noch die schlecht bezahlte Näherei übrig geblieben, und die ist noch dazu von internationalen Aufträgen abhängig. Geblieben ist auch der geografische Vorteil Bulgariens: Die wichtigsten Absatzmärkte Deutschland, Großbritannien und Italien liegen in der Nähe. Das Steuersystem bevorzugt Unternehmen, ein pauschaler Satz von zehn Prozent gilt für alle.

Und doch hat sich viel geändert. 1993, als Rollmann die Fabrik in Goze Deltsew gründete, »hatte ich eine Warteliste von 2000 Leuten«, sagt er. Heute herrsche Arbeitskräftemangel: »Ich muss bereits Aufträge ablehnen.« Allein bei Pirin-Text sind in den vergangenen drei Jahren von 3500 Leuten rund 1500 gegangen. Rollmann erwartet, dass sich die Belegschaft bald bei 1500 Leuten einpendelt. Bei sinkender Kapazität, sagt Rollmann, müssten eben Produktivität und Wertschöpfung steigen.

## Nur mit höheren Löhnen könne der Markt stabilisiert werden, sagen Ökonomen

Rollmann kämpft damit gegen die Krise. Doch womöglich könnte er sie stattdessen verstärken, denn ihre Ursache hat genau damit zu tun: mit den niedrigen Löhnen. Diese haben zwar dafür gesorgt, dass die Industrie im Land geblieben ist – doch dafür wandern die Leute ab. »Die Textilindustrie hat die niedrigsten Löhne in Bulgarien – und damit in der EU«, sagt Gantscho Gantschew, Professor für Volkswirtschaft an Bulgariens South-West University in Blagowgrad. »Als EU-Mitglieder können sich die Bulgaren den Arbeitsort frei aussuchen, und sie verdienen in Großbritannien oder Deutschland das Fünffache als Bauarbeiter oder Putzfrau.«

Das weiß auch der Fabrikbesitzer Rollmann, aber was soll er tun? »Die Leute verdienen in Großbritannien locker 1500 Euro, damit kann ich nie im Leben mithalten.« Wenn er höhere Löhne zahlen müsste, so fürchtet er, wäre Bulgarien nicht mehr attraktiv, und die Aufträge würden an andere Standorte vergeben. In die Türkei etwa oder nach Kambodscha.

Tatsächlich haben seit 1990 etwa 1,5 Millionen Bulgaren ihr Land verlassen, die Bevölkerung ist von knapp neun auf etwas mehr als sieben Millionen Einwohner geschrumpft. Die Zahl der beispielsweise in Deutschland lebenden Bulgaren ist seit 2007 um 563 Prozent gestiegen, wie das Statistische Bundesamt angibt. Allein im vergangenen Jahr sind 45.000 Bulgaren nach Deutschland gekommen.

Die Folge: In Bulgarien fehlen Arbeiter. Das Modell, durch billige Löhne einen Standortvorteil zu schaffen, wird nicht mehr lange funktionieren, wenn nur noch die bleiben, die nicht gehen können. Nur höhere Löhne könnten den Exodus verhindern, sagt Ökonom Gantschew: »Das ist das einzige wirtschaftliche Instrument, um den Markt zu stabilisieren.« Der Trend der Industrie deutet jedoch in die andere Richtung, sagt Textilagent Milew: »Viele Marken interessieren sich nicht mehr für die Preise zu senken.« Und irgendwo in diesem Spannungsfeld stecken die verbliebenen Textilarbeiter. »In Bulgarien kostet eine Beerdigung 400 Euro«, sagt der Gewerkschaftsführer Draginow. »So viel Rücklagen hat hier niemand. Hier kann man es sich nicht einmal leisten, zu sterben.«